

## „Lieber 'ne kurze Andacht und 'ne lange Bratwurst als umgekehrt“

( Paul Deitenbeck – ein westfälisches Pfarreroriginal

„Eigentlich nichts Besonderes“ – so nennt der westfälische Pfarrer Paul Deitenbeck, der durch sein Engagement auf verschiedenen Ebenen des kirchlichen Lebens weit über seine sauerländische Heimat Lüdenscheid hinaus bekannt geworden ist, eine autobiographische Skizze.<sup>1</sup> So wenig besonders ist nun freilich Deitenbecks Leben und Wirken wiederum nicht, als dass ihm nicht eine gewisse Aufmerksamkeit zuteil werden sollte. Immerhin kann er exemplarisch für eine Generation von Theologen und Laien stehen, die seit der Mitte des 20. Jahrhunderts einerseits eine pietistisch-erweckliche Frömmigkeit in mündlicher und schriftlicher Verkündigung vertraten und andererseits sich in die theologische Debatte ihrer Zeit einschalteten, um sie – wie in den Zeiten des Barockpietismus<sup>2</sup> – aus den Hörsälen und Gelehrtenstuben in den Kreis der mündigen Christen und Christinnen hinein zu tragen. Beides – vor allem aber letzteres – war und ist umstritten. Aber gerade deshalb lohnt es sich, erste Schneisen zu schlagen für ein vertieftes Verständnis des Verhältnisses von Biographie, Theologie und missionarischem Engagement im Leben Deitenbecks.

Deitenbeck, am 13. Juli 1912 in Lüdenscheid geboren, entstammte einer Arbeiterfamilie,<sup>3</sup> die von den erwecklichen Kreisen seiner Heimatstadt geprägt war.<sup>4</sup> Dadurch, dass sein Onkel Robert zu den maß-

<sup>1</sup> Gerd Rumler, Paul Deitenbeck, Eigentlich nichts Besonderes. Paul Deitenbeck erzählt von Begegnungen und Erfahrungen, Wuppertal 1979.

<sup>2</sup> Vgl. dazu die Ausführungen zu „Demokratisierung“ des theologischen Diskurses in: Klaus vom Orde, Zur Dynamik der frühen Pietisten, in: Herbert H. Klement (Hg.), Theologische Wahrheit und die Postmoderne, Wuppertal 2000, [294–310], S. 309.

<sup>3</sup> Paul Deitenbeck, Bereits in meinem Elternhaus stellte Gott die Weichen, in: Hans Steinacker (Hg.), Wendepunkte. Zeugnisse von Zeitgenossen, Moers, 3. Aufl. 1986, [7–10], S. 8; Rumler, Deitenbeck, [wie Anm. 1], S. 11.

<sup>4</sup> Deitenbeck, Weichen, [wie Anm. 3], 8. Deitenbecks Familie ging zu der Landeskirchlichen Gemeinschaft „Philadelphia“ (Rumler, Deitenbeck, [wie Anm. 1], S. 13, die 1893 durch die evangelistische Verkündigung Carl Idels (1851–1902) entstanden war, aber nicht dessen separatistischen Weg mitging (Christian Dietrich, Ferdi-

geblichen Personen dieser Erweckungsbewegung gehörte und evangelistische Veranstaltungen mit den bekanntesten Evangelisten der damaligen Zeit organisierte, wurde Deitenbeck schon als Kind nicht nur mit dem heimischen CVJM und der sauerländischen Gemeinschaftsarbeit bekannt, sondern lernte darüber hinaus Vertreter der Evangelisations- und Gemeinschaftsbewegung aus ganz Deutschland kennen, die in seinem Elternhaus zu Gast waren. Dass damit die Aufnahme des Theologiestudiums eine logische Folge gewesen wäre, wird man angesichts mancher theologiekritischen Äußerungen der erwecklichen Frömmigkeit nicht ableiten können, und dennoch schreibt Deitenbeck: „So hat es sich ergeben, daß ich Pfarrer wurde, ohne daß sich für mich damit ein besonders Berufungserlebnis verband.“<sup>5</sup> Der Nachsatz lässt freilich erkennen, welch hohen Stellenwert eine *vocatio interna* in den erweckten Kreisen für die Vorbereitung auf eine Verkündigungsaufgabe hatte und hat.<sup>6</sup> Dies wird erst recht deutlich, wenn Deitenbeck davon berichtet, dass er in späteren Zeiten, als Menschen, die erwogen Theologie zu studieren, zu Beratungsgesprächen zu ihm kamen, oftmals diesen „Mangel“ erwähnte, um somit vor jeder Art von Schematismus zu warnen.<sup>7</sup>

Für den jungen Theologiestudenten lag es nahe, sich gleich zu Beginn seiner Studienzeit<sup>8</sup> der „Deutschen Christlichen Studentenvereinigung“ (DCSV)<sup>9</sup> anzuschließen, die aus erwecklicher Tradition entstanden war.<sup>10</sup> Münster als Studienort zu wählen, ergab sich nicht nur aus der relativ geringen Entfernung zu seiner Heimat, sondern dort lehrte auch der in der Arbeit der DCSV maßgeblich mitbeteiligte Otto Schmitz.<sup>11</sup> Deitenbecks zweite *alma mater* wurde Tübingen, wo er Adolf

Hand Brockes, Die Privat-Erbauungsgemeinschaften innerhalb der evangelischen Kirchen Deutschlands, Stuttgart 1903, S. 194).

<sup>5</sup> Rumler, Deitenbeck, [wie Anm. 1], S. 21.

<sup>6</sup> Bis heute spielt die Frage nach einer Berufung – freilich ohne ein bestimmtes Schema zu verfolgen – bei der Aufnahme in den theologischen Seminaren der Gemeinschaftsbewegung eine nicht unbedeutende Rolle.

<sup>7</sup> Rumler, Deitenbeck, [wie Anm. 1], 21.

<sup>8</sup> Deitenbeck, Weichen [wie Anm. 3], S. 9.

<sup>9</sup> Karl Kupisch, Studenten entdecken die Bibel. Die Geschichte der Deutschen Christlichen Studenten-Vereinigung, Hamburg 1964.

<sup>10</sup> Paul Deitenbeck, Durchbruch zum biblischen Realismus, in: Hans Kirchoff, (Hg.), Theologie und Pietismus. Lebensberichte und Aufsätze, Neukirchen 1961, [42-47], S. 43: „Es ist eine wunderbare Treue Gottes, dass es ohne Bruch aus dem erweckten Elternhaus in das Theologiestudium ging. Die tragende Brücke dazu war die Geborgenheit in der Lebensgemeinschaft der Deutschen Christlichen Studentenvereinigung.“

<sup>11</sup> Otto Schmitz (1883–1957), 1910 Privatdozent für Neues Testament in Berlin, 1912 Dozent und Direktor der Ev. Predigerschule in Basel, 1916 Professor für Neues Testament in Münster, seit 1928 Herausgeber der Zeitschrift „Furche“, 1934 wegen

Schlatter, Heinrich Rengstorf und Karl Heim als diejenigen Hochschullehrer erlebte, die ihn am meisten beeindruckten. Von letzterem berichtet Deitenbeck, die Begegnungen mit ihm seien für seine christliche Existenz entscheidend gewesen. Dabei weist er in autobiographischen Notizen vor allem auf eine Begebenheit hin. Die Erzählung darüber hatte – ähnlich den Anmerkungen über seinen Entschluss zum Theologiestudium – die Funktion, einerseits zu berichten, wie es geschah, sein Christsein, das „im Laufe der Jahre gewachsen war“, persönlich „festzumachen“.<sup>12</sup> Andererseits wollte er vor „Schablonen und Formeln“<sup>13</sup> warnen, die im Reden von der Bekehrung in der erwecklichen Tradition eine bedeutende Gefahr darstellen. In die Sprechstunde Heims gekommen, so berichtet er, habe der Professor erwartet, dass er ihm ein theologisches Problem vorlegen wolle. Als der Student ihm aber von seinem christlichen Elternhaus, den aufkommenden Zweifeln und seinem Wunsch „persönlich (zu) glauben“ erzählte,<sup>14</sup> habe Heim ihm gesagt: „Da können Sie aber sehr dankbar sein. Sie brauchen nichts zu tun, als Ihr Leben mit allem, was Sie sind und haben, an Jesus auszuliefern ...“<sup>15</sup> Deitenbeck fährt in seiner Erzählung dieser Begebenheit fort: „Kein Appell, kein Gebet, keine Aufforderung, selbst zu beten, nichts. Heim gab mir die Hand und sagte: ‚Auf Wiedersehen!‘ ... So bin ich zum Glauben an Jesus Christus gekommen: ohne jedes Drängen, ohne formellen Akt. ... Ein Mann, bei dem ich spürte, daß er ein Priester war, gab mir die Hand. Das war alles.“<sup>16</sup> Sollte sich Deitenbeck später profilieren als Sprecher volksmissionarisch-erwecklicher Gruppen und Initiator moderner Evangelisationsveranstaltungen wie etwa die Billy Grahams in Deutschland, die von einem starren Bekehrungsschema ausgehen, so weisen schon diese autobiographischen Schlaglichter darauf hin, dass er sich allein aufgrund seines eigenen Erlebens nicht durch bestimmte Vorstellungen einengen lassen wollte und konnte, mit denen er freilich immer wieder konfrontiert wurde.

seines Eintretens für die Bekennende Kirche zwangsemeritiert, danach Dozent an der Theologischen Schule in Bethel, 1938 Direktor der „Evangelistenschule Johanneum“ in Wuppertal, seit 1945 mitbeteiligt am Wiederaufbau der Kirchlichen Hochschule in Wuppertal und Dozent (Johannes Berewinkel, Art. „Schmitz, Otto“, in: *Ev. Lexikon für Theologie und Gemeinde* [im Folgenden: *ELThG*], Wuppertal 1994, Bd. 3, 1775; *Christoph Ramstein*, *Die evangelische Predigerschule in Basel*, Bern, Berlin u. a. 2000, S. 92).

<sup>12</sup> Rumler, Deitenbeck, [wie Anm. 1], S. 27.

<sup>13</sup> Diess., a. a. O., S. 28.

<sup>14</sup> Diess., a. a. O., S. 27.

<sup>15</sup> Diess., a. a. O., S. 28.

<sup>16</sup> Ebd.

Seine Vikariatszeit erlebte Deitenbeck in Lüdenscheid, Bielefeld und Berlin. Vor allem der letztere Wirkungsort, wo Deitenbeck in der Berliner Stadtmission mitarbeitete, deren damaliger Leiter Erich Schnepel<sup>17</sup> war, wurde wegweisend für seine späteren volksmissionarischen Initiativen, aber auch für die Gemeindegliederarbeit in Lüdenscheid. Deitenbeck beschreibt diese Vikariatsstelle so: „Es war nicht nur Arbeitsplatz, sondern vor allem Lehrstelle, die ihresgleichen sucht: denn hier lernte ich das Paradigma ... einer lebendigen Gemeinde kennen. ... Wir haben Gottesdienste, Bibelstunden und Arbeitsgemeinschaften miteinander gehalten. Schnepel hielt regelmäßig auch kirchengeschichtliche Vorträge, aus denen später seine Bücher zur Kirchengeschichte entstanden sind. Ihm ging es darum, zu missionieren und gleichzeitig den Christen zur Mündigkeit zu verhelfen.“<sup>18</sup> Die Anregungen, die Deitenbeck hier erhielt, lassen sich unschwer in seiner späteren Arbeit in Lüdenscheid und darüber hinaus erkennen. So berichtet er davon, dass er während der Zeit des Kirchenkampfes, als er für einige Zeit in seiner Heimatstadt eine Vikariatsstelle inne hatte, in der dortigen Landeskirchlichen Gemeinschaft und im CVJM mit den Gemeindegliedern Bibelarbeiten mit Hilfe der Erläuterungen zum Neuen Testament von Adolf Schlatter durchführte.<sup>19</sup> Dies war also eine für Laien durchaus anspruchsvolle Lektüre, die er den Gemeindegliedern zumutete und der sie sich als mündige Christen auch unterzogen. Später, als Deitenbeck Pfarrer in Lüdenscheid geworden war, initiierte er die sog. „Straßenmission“ in der westfälischen Stadt. Jeweils nach dem Sonntagsgottesdienst traf er sich mit jungen Leuten aus der Gemeinde, um in den Straßenzügen zu singen und volksmissionarische Schriften zu verteilen. Bei der Beschreibung dieser Aktionen verweist Deitenbeck ausdrücklich auf das Berliner Vorbild: „Was in den Höfen der großen Wohnkasernen des Berliner Ostens möglich war, sollte sich wohl auch in einer Stadt wie Lüdenscheid bewerkstelligen lassen.“<sup>20</sup>

<sup>17</sup> Erich Schnepel (1893–1986), Theologiestudium in Tübingen (vor allem geprägt durch Karl Heim und Adolf Schlatter), 1918 Mitarbeit in der Berliner Stadtmission, 1945 Pfarrer in Großalmerode bei Kassel (Erich Schnepel, *Ein Leben im 20. Jahrhundert*, 2 Bde., Wuppertal 1965 und 1966; Theo Wendel, Art. „Schnepel, Erich“, *ELThG* 3, S. 1777 f.).

<sup>18</sup> Diess., a. a. O., S. 37. Zu Schnepels Arbeit in dieser Zeit s. Erich Schnepel, *Briefe aus dem Berliner Osten. Die Wirklichkeit Jesu und seiner Gemeinde*, Berlin 1936; zu den Schulungen seiner Mitarbeiter s. bes. S. 35–43.

<sup>19</sup> Rumler, Deitenbeck, [wie Anm. 1], S. 39.

<sup>20</sup> Diess., a. a. O., S.76.

Die Vikariatsstelle, die er bei der Inneren Mission in Bielefeld erhalten hatte, ließ ihn noch stärker als bisher<sup>21</sup> die enge Verzahnung von sozialem und volksmissionarischem Engagement erkennen.<sup>22</sup> In dieser Zeit lernte er Friedrich von Bodelschwingh d. J. als Leiter der Anstalten in Bethel und als Dozent an der dortigen Theologischen Hochschule kennen. Auf diese Weise erhielt er nach eigenem Bekunden einen gewissen Einblick in die Auseinandersetzungen mit dem Nationalsozialismus und den Deutschen Christen. Vor allem aber erlebte er bei von Bodelschwingh in dessen Vorlesungen in der Kirchlichen Hochschule eine vorbildliche Verbindung von sorgfältiger, wissenschaftlicher Arbeit in der neutestamentlichen Exegese und der seelsorgerlichen Erfahrung, die er als Leiter der Betheler Anstalten gewonnen hatte.<sup>23</sup>

Im Herbst 1948 aus der russischen Kriegsgefangenschaft zurückgekehrt, erhielt Deitenbeck das Doppelamt als Jugend- und Synodalpfarrer für Volksmission und Seelsorge in Lüdenscheid,<sup>24</sup> bevor er 1952 Pfarrer an der dortigen Kreuzkirche wurde,<sup>25</sup> eine Stelle, die er bis zu seiner Pensionierung behielt. Hier entfaltete er eine derartige Wirksamkeit, die es nötig machte, die Kirche, in der er regelmäßig zu predigen hatte, zu erweitern, damit die Menge der Gottesdienstbesucher Platz hatte.

Es wurde schon angedeutet, dass Deitenbeck, angeregt durch die Erfahrungen und Erkenntnisse, die er in Berlin gewonnen hatte, die Gemeindefarbeit über den üblichen Rahmen christlicher Gemeindefarbeit hinaus gestaltet hat. Im Folgenden sollen einige dieser Bemühungen vorgestellt und sie in den Kontext der Frage nach der konkreten Gestalt christlicher Verantwortung in der Gesellschaft eingezeichnet werden. Schon im 19. Jahrhundert war die Kluft zwischen der Arbeiterschaft und der Kirche als sehr groß empfunden worden. Die Innere Mission mit ihren vornehmlich sozialen Aktivitäten einerseits und die evangelistisch-volksmissionarische Verkündigungstätigkeit der frühen Gemeinschaftsbewegung andererseits waren Bemühungen, diesen Graben zu überwinden. Beiden Initiativen war in diesem Anliegen nur ein beschränkter Erfolg beschieden. Die Kirche erreichte meist bestenfalls

<sup>21</sup> Vgl. auch die Bemerkung Schnepels, „(...) dass ich (...) ernstlich überlegte, ob ich meinen Dienst als Pfarrer aufgeben sollte, um ganz in die Politik zu gehen und Reichstagsabgeordneter zu werden – aus Liebe zu denen, die im Schatten des Lebens existieren mußten“ (Schnepel, *Leben*, Bd. 1, S. 162).

<sup>22</sup> Rumler, Deitenbeck, [wie Anm. 1], 40.

<sup>23</sup> Diess., a. a. O., S. 41 f.

<sup>24</sup> Diess., a. a. O., S. 67.

<sup>25</sup> Diess., a. a. O., S. 69.

die kleinbürgerlichen Gesellschaftsschichten.<sup>26</sup> Der Einfluss unter der Arbeiterschaft blieb eher politischen Gruppen überlassen. Gerhard Bergmann, langjähriger Evangelist und Freund Deitenbecks, formuliert in populärer Weise den Widerstand, der der Kirche aus der Arbeiterschaft entgegengebracht worden ist: „Geh mir weg mit den Pfaffen. Die liegen mit dem Kapital unter einer Decke. (...) Hundert Jahre haben sie mit den Kapitalisten gemeinsame Sache gemacht. Jetzt merken sie, dass sie ohne uns nicht mehr auskommen können, weil wir eine Macht bilden.“<sup>27</sup> Paul Deitenbeck knüpfte nach dem Vorbild der Berliner Stadtmission an die Bemühungen um die Arbeiterschaft an. Im Winter 1954/55 rief er – zusammen mit Mitarbeitern des CVJM – die sog. „Fabrikmission“ ins Leben.<sup>28</sup> Bergmann beschreibt diese Arbeit, die er zusammen mit Deitenbeck in Lüdenscheid ins Leben rief. Ohne die vielen anderen kirchlichen Bemühungen um die Fabrikarbeiterschaft zu diskreditieren, benennt er den Unterschied zur „Fabrikmission“ so: „Kanzel zwischen den Maschinen! Die Fabrikmission wartet (...) nicht darauf, bis die Kumpel (...) von ihren Maschinen zu den Kanzeln kommen, sondern umgekehrt, sie geht mit der Kanzel zu den Maschinen hin.“<sup>29</sup> Wie wurde dies realisiert? Die Verantwortlichen von Fabriken in der weiteren Umgebung Lüdensheids wurden darum gebeten, in ihrer Firma eine „Betriebliche Feierstunde“ abhalten zu dürfen. Diese halbstündige Veranstaltung, die auf Kosten der Firma ging, wurde mit Hilfe von Bläsern oder Sängern gestaltet. Im Mittelpunkt standen kurze Verkündigungssequenzen – in der Mehrzahl von Ehrenamtlichen, meist selbst Fabrikarbeitern gehalten. Der Geistliche kam nur kurz zu Wort.<sup>30</sup> Damit wurde nicht nur die übliche Haltung durchbrochen, nach der den interessierten Menschen der Gottesdienstbesuch offen steht und gottesdienstliche Veranstaltungen auf den Sakralraum beschränkt bleiben, und somit christliche Verkündigung in den Arbeitsalltag hineinragt und zeichenhaft als zum alltäglichen Leben gehörend vorgestellt werden kann. Vielmehr wurde zur gleichen Zeit versucht, die soziologische Barriere zwischen den akademisch gebildeten Theologen und den Menschen aus der Handwerker- und Fabrikarbeiterschaft aufzuheben. Indem theologisch nicht gebildete Gemeindeglieder sich in diesen „betrieblichen Feierstunden“ mit kurzen Verkündigungssequen-

<sup>26</sup> „Die Kirche verbürgerlichte. Die Kirche wurde zu einem Verein. Sie bekam ein soziologisches Gepräge. Nur bestimmte Stände gingen noch zur Kirche.“ (Gerhard Bergmann, Kanzel zwischen Maschinen. Fabrikmission: bewährter Weg in die Industrielwelt. Soziale Frage: eine Gott=Frage, Gladbeck 1960, S. 17).

<sup>27</sup> Ders., a. a. O., S. 5.

<sup>28</sup> Ders., a. a. O., S. 26.

<sup>29</sup> Ders., a. a. O., S. 23 f.

<sup>30</sup> Vgl. das Beispiel eines Programms in: Ders., a. a. O., S. 27.

zen zu Wort meldeten, wurde die neutestamentliche Vorstellung vom „allgemeinen Priestertum“, das in der pietistischen Frömmigkeit eine besondere Betonung erhielt, greif- und erfahrbar. Deitenbeck berichtet, dass in diesen Jahren mehr als 200 Fabriken auf diese Weise besucht wurden.<sup>31</sup> Wie ist eine solche volksmissionarische Arbeit zu beurteilen? Ginge es allein darum, Zahlen zu präsentieren – eine Gefahr, die aus der amerikanischen Evangelisationsbewegung durchaus bekannt war und ist – dann wäre zu kurz gegriffen. Dessen waren sich die Initiatorinnen dieser Bewegung bewusst. Die Frage nach vordergründigen Ergebnissen ließ sich nur schlecht beantworten.<sup>32</sup> Die Problematik solcher „Einsätze“ liegt auf der Hand: sie können nur ein schneller Vorstoß frommer Leute aus ihrer gemeindlichen Umgebung sein, um sich dann wieder hinter die Kirchenmauern zurückzuziehen. Wenn dies so wäre, müsste man eine solche Aktion äußerst kritisch bewerten. Deitenbeck und seine Freunde erkannten die Gefahr und machten sich darüber Gedanken. Sie wollten ihr Projekt nicht als „geistliches Überfallkommando“<sup>33</sup> verstanden wissen, sondern es sollte eingebettet werden in geistliche oder soziale Arbeit von Menschen, die sich dies zu ihrer Aufgabe gemacht hatten.<sup>34</sup>

Freilich ist mit dem Schlagwort „Kanzeln zwischen Maschinen“ etwas anderes gemeint als eine „Entsakralisierung“ des Gottesdienstes und damit eine „Heiligung“ des weltlichen und beruflichen Lebens, wie dies für die Reformationszeit festgestellt worden ist. Die Art, wie die „Feierstunden“ von Deitenbeck und seinen Freunden gestaltet wurden, bedeutet ja gerade ein Herausnehmen der gottesdienstlichen Dimension aus dem Alltag – und das selbst in der Fabrikhalle, denn die Maschinen standen still und die Unternehmer hatten neben der Lohnfortzahlung auch einen Produktionsausfall zu verkraften. Es ging ihnen schlicht um die Umsetzung des Missionsbefehls, das Evangelium den Leuten zu bringen, die nicht an die Orte gehen, an denen es gepredigt wird. Im weiteren Sinn kommt aber dann doch die angedeutete Berufsauffassung in den Blick. Denn gerade die Laienmitarbeiter sind Beispiele dafür, dass sie ihren – weltlichen – Beruf als von Gott gegeben verstehen – und sie sich gerade deshalb, weil sie keine Geistlichen sind, besonders berufen fühlen, durch kurze Verkündigungseinheiten im Programm der

<sup>31</sup> Deitenbeck, Rumler, [wie Anm. 1], S. 76. Bergmann spezifiziert im Mai 1960: „Ich bin nun schon in 71 Betrieben gewesen. Pfarrer Deitenbeck (...) schon in 147 Betrieben. Wir haben insgesamt vor rund 35 000 Arbeitern gesprochen“ (Bergmann, a. a. O., S. 27).

<sup>32</sup> Ders., a. a. O., S. 32.

<sup>33</sup> So Deitenbeck (vgl. Bergmann, a. a. O., S. 38).

<sup>34</sup> Ebd.

„Feierstunden“ mitzuwirken. Diese reformatorische Sichtweise vom Beruf verbindet sich nun mit der – aus dem Pietismus kommenden – starken Betonung des „allgemeinen Priestertums“. War in der letzten Dekade des 17. Jahrhunderts die Auseinandersetzung um theologische Grundsatzfragen aus dem akademischen Hörsaal in die Kirchen und Bürgerhäuser transferiert worden,<sup>35</sup> so werden hier einfache Gemeindeglieder dazu angehalten, das Evangelium glaubhaft zu verkündigen.

Nicht immer gelang Deitenbeck diese Art volksmissionarischer Arbeit. Seine autobiographischen Notizen können nicht nur „Erfolgslebnisse“ verbuchen, in denen von der positiven Aufnahme solcher Bemühungen berichtet wird. Der Lüdenscheider Pfarrer ist so offen, auch über die Niederlagen, etwa beim Versuch vergleichbarer Kontakte mit anderen Berufsgruppen wie den Kellnern zu berichten. Die moderne Evangelisationsarbeit, zumal im 20. Jahrhundert, die mit großem organisatorischen Aufwand die christliche Botschaft den dem Glauben entfremdeten Menschen bringen will, darf sich der Frage nicht verweigern, ob der christliche Leitgedanke nicht verblasst, dass Gottes Wirken – bei aller Kondeszendenz und Zuwendung zur Welt – nicht methodisch verfügbar gemacht werden kann. Freilich kann dies nicht dazu verführen, menschliches Handeln als unwichtig zu betrachten. Deitenbeck lässt in diesem Zusammenhang durchaus die selbstkritische Rückfrage zu: „Sind wir, die auf Erfolg Programmierten, eigentlich noch bereit, um Jesu willen auch einmal eine Fehlinvestition in Kauf zu nehmen?“<sup>36</sup> Die Gefahr, aus der Umsetzung des Missionsbefehls, allen Menschen das christliche Evangelium zu verkündigen, ein Geschäft zu machen oder die Anstrengungen wenigstens in geschäftsmäßiger Weise zu bilanzieren, schimmert aus dieser Frage heraus. Die Erfahrung eines „Misserfolges“ hat hier offenbar zu einer heilsamen Rückbesinnung auf die Grunderkenntnisse des Redens vom göttlichen Handeln geführt. Freilich lässt die Formulierung „um Jesu willen“ Fragen offen. Bedeutet dies, die Erfahrung Jesu, sich umsonst um einen Menschen zu bemühen, ebenfalls zu machen? Hier kann man erkennen, wie die Deutungsmuster für Erfahrungen sehr unterschiedlich ausfallen können.

Mit diesen volksmissionarischen Arbeiten setzte Deitenbeck Impulse für die kirchliche Arbeit in Lüdenscheid und Umgebung. Über die Grenzen seiner Heimat hinaus wurde er jedoch durch sein überregionales Engagement bekannt. Er arbeitete in verschiedenen Arbeitsgemein-

<sup>35</sup> Diese Bewegung findet sich dann in der Wirksamkeit Deitenbecks noch einmal an ganz anderer Stelle, dort nämlich, wo der Streit um das Entmythologisierungsprogramm Rudolf Bultmanns in die Gemeinde getragen wurde.

<sup>36</sup> Rumler, Deitenbeck, [wie Anm. 1], S. 78.

schaften mit. Den Vorsitz in der Deutschen Zeltmission<sup>37</sup> hatte er von 1957–1987 inne.<sup>38</sup> Von 1958 bis 1979 war er einer der beiden Vorsitzenden der Deutschen Evangelischen Allianz.<sup>39</sup> Die Gerhard-Tersteegen-Konferenz, ein einflussreiches Sammelbecken der Vertreter der pietistischen Tradition in der Rheinischen Kirche,<sup>40</sup> wurde von ihm in den Jahren 1966 bis 1976 geleitet. Im CVJM-Westbund, dem Evangeliums Rundfunk<sup>41</sup> und im Nachrichtenmagazin „idea“<sup>42</sup> arbeitete er intensiv mit. Hierbei handelte es sich durchweg um Arbeitsgebiete der Evangelisation und der praktischen Förderung von Christen. Nicht zu trennen, aber gesondert davon zu betrachten ist sein Engagement in der Auseinandersetzung um das Entmythologisierungsprogramm Rudolf Bultmanns, aus der die „Bekenntnisbewegung Kein anderes Evangelium“ mit verschiedenen weiteren Aktivitäten entstanden ist. Im Folgenden sollen diese Wirkungskreise Paul Deitenbecks ein wenig näher beschrieben werden.

In den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg war auf Initiative Max Fischers (1900–1967), Leiter eines der Predigerseminare der Gemeinschaftsbewegung,<sup>43</sup> eine – freilich relativ kurzlebige – Arbeitsgemeinschaft „Pietismus und Theologie“ ins Leben gerufen worden, die eine Plattform für die Begegnung zwischen Gemeinschaftsbewegung und (wissenschaftlicher) Theologie darstellen sollte. Im Rahmen dieser Arbeit entstand eine kleine Aufsatzsammlung, zu der auch Paul Deitenbeck einen Beitrag geleistet hat: „Durchbruch zum biblischen Realis-

<sup>37</sup> 1902 gegründet durch den Evangelisten Jakob Vetter (1872–1918) (Zur Idee, Gründung und den ersten Jahren der Arbeit s. Jakob Vetter, Gottes Fußspuren in der Zelt=Mission, Geisweid [1907], zur weiteren Entwicklung s. E. Decker, Die Deutsche Zeltmission im Wandel der Zeit, Geisweid 1969; zu Vetter: M. Vetter, Evangelist Jakob Vetter. Ein Lebensbild, Geisweid 1922).

<sup>38</sup> Zur Berufung in dieses Gremium s. Rumler, Deitenbeck, [wie Anm. 1], S. 70 f.

<sup>39</sup> Schon im Jahr 1956 war Deitenbeck als Nachfolger des Bundeswartes des Westdeutschen Jungmännerwerkes und Landesjugendpfarrers der Evangelischen Kirche von Westfalen Johannes Busch in den Hauptvorstand der Deutschen Evangelischen Allianz berufen worden. – Mit Deitenbeck hatte seit 1958 der Baptist Paul Schmidt den Vorsitz in der Evangelischen Allianz (zu diesem s. Karl Heinz Voigt, Art. „Schmidt, Paul“, in: BBKL 9, 1995, S. 473-476).

<sup>40</sup> Zu dieser s. Karl-Heinz Ehring, Die Gerhard-Tersteegen-Konferenz, 1969.

<sup>41</sup> 1959 als erster deutscher Privatsender gegründet (Horst Marquardt, Art. „Evangeliums-Rundfunk - International“, in: ELThG 1, S. 580 f.; Klaus Schäfer, Art. „Evangeliums-Rundfunk - International“, in: RGG<sup>4</sup>, 1, S. 1746).

<sup>42</sup> Informationsdienst der Evangelischen Allianz, gegründet 1971 (Horst Marquardt, Art. „idea“, in: ELThG 2, S. 945).

<sup>43</sup> Ursprünglich in Preußisch-Bahnau in Ostpreußen gegründet, nach dem Zweiten Weltkrieg nach Unterweissach, Württemberg verlegt.

mus<sup>44</sup>. Die Untergliederung dieses Aufsatzes verweist auf die wesentlichen Brennpunkte von Deitenbecks Wirken als Evangelist und Pfarrer. Es geht ihm um „Persönliche Lebensgemeinschaft mit Christus“, um „Erweckliche Verkündigung“ und um „Lebendige Gemeinde“. Vor allem die beiden ersten Gedankengänge führt er autobiographisch aus. Dabei kontrastiert er die Art und Weise, in der sich die christliche Botschaft vor und nach der Erweckungsbewegung im Sauerland um 1890 auf die Lebensgestaltung seiner Eltern ausgewirkt hat. Begriffspaare, die er benutzt, sind „Unverbindlichkeit“ des christlichen Zeugnisses und „unerschrocken(e)“ Bezeugung der persönlichen Erfahrung der Gnade.<sup>45</sup> Seine Diktion entspricht dem erwecklichen Christentum der damaligen Zeit,<sup>46</sup> die Zielsetzung seiner Aussage ist klar: Christlicher Glaube ist Bekenntnis mit der ganzen Existenz. Er ist *habitus practicus*. Auf Grund dieser Betonung ist es auch verständlich, wieso er – anders als manche andere in der erwecklichen Frömmigkeit – nicht nach einem besonderen, festgelegten Bekehrungsschema fragt. Dieses hätte ohnehin keinen Wert, folgte nicht eine Veranschaulichung des Bekenntnis in der christlichen Existenz. Aber diese „Gestaltung des christlichen Zeugnisses“ *muss* seiner Ansicht nach geschehen. Wenn sich nun im Leben des Christen das Evangelium spiegelt, so kann dies nach Deitenbeck nicht verkrampft und gesetzlich sein. Solche Lebensformen, die er in manchen pietistischen Zirkeln findet, sind hinderlich, weil dadurch „(...) viele Menschen, die nach Gott fragen, gar nicht bis zum Ärgernis des Kreuzes vorstoßen, sondern vorher, durch für sie ärgerliche Verhaltensweisen von Christen, blockiert werden.“<sup>47</sup> Deitenbeck spricht von Depressionen, die durch eine falsch verstandene „Heiligung“ entstehen können.<sup>48</sup> Ebenso wird von einem unctionellen Stress und vom Verlust des notwendigen Trostes gesprochen, wenn der Schein eines „vollkommenen Christenlebens“ thematisiert wird. Deitenbeck verweist dabei auf Luther, der von den Schwächen der Heiligen als einem besseren Trost als deren Tugenden spricht.<sup>49</sup>

<sup>44</sup> Paul Deitenbeck, Durchbruch zum biblischen Realismus, S. 42-47, in: Hans Kirchhoff (Hg.), Theologie und Pietismus. Lebensberichte und Aufsätze, Neukirchen 1961.

<sup>45</sup> Ders., a. a. O., S. 43.

<sup>46</sup> „Bisher ohne persönlichen Heiland – jetzt im Frieden Gottes. Bisher im Irrgarten der Selbstführung – jetzt ein bewußtes Eigentum Christi. Bisher nur bürgerliche Zielsetzung – jetzt Sendungsgewißheit in der Dankesschuld Christi“ (Ders., a. a. O., S. 42).

<sup>47</sup> Paul Deitenbeck, Gerd Rumler, Barnabas geht durch die Stadt. Menschsein bedeutet: Eingeladen sein zur Freude, Wuppertal 1985, S. 46 f.

<sup>48</sup> Diess., a. a. O., S. 47.

<sup>49</sup> Diess., a. a. O., S. 54.

Der Lüdenscheider Pfarrer und Evangelist formuliert seine Theologie nicht in wissenschaftlichen Abhandlungen, sondern diese ist aus volkstümlichen Anreden schriftlicher oder mündlicher Art zu erheben. Die Freude an der christlichen Existenz, die real werden soll, zeigt sich so etwa in einem kleinen Heft, in dem er Anekdoten erzählt, die die Ernsthaftigkeit der Evangeliumsverkündigung mit der ganzheitlichen Freude, die er dem Evangelium abgewinnt, miteinander zu verbinden versucht.<sup>50</sup> Dabei ist er sich bewusst, dass er sich damit sowohl den Protest der „ernsten Christen“<sup>51</sup> als auch den solcher Menschen einhandeln kann, die eine solche Art der Verkündigung für dem Gegenstand nicht angemessen erachten. Mit dieser Art verfolgt Deitenbeck aber ein doppeltes Ziel. Zum einen ist er hierin ganz der volkstümliche Evangelist, der den Leuten „aufs Maul schaut“ und weiß, womit er die Aufmerksamkeit der Hörer gewinnen kann,<sup>52</sup> zum andern ist ihm das Evangelium von der Gnade die Ursache dafür, dass „am Ende (...) jeder lachen (soll)“<sup>53</sup>.

Diese Kommunikation zwischen der „Frohen Botschaft“ und der Heiterkeit in der christlichen Existenz steht nicht isoliert da, sondern ist eingebunden in andere Hinweise zur christlichen Lebensgestaltung, durch die er der Ganzheitlichkeit menschlichen Lebens Rechnung trägt. So tritt er in seinem „Mitarbeiterspiegel“<sup>54</sup> durchaus nicht für ein rastloses und gehetztes Leben als Mitarbeiter in der Gemeinde an, sondern weist auf den notwendigen Ausgleich zwischen Arbeit und Erholung hin.<sup>55</sup> Gelegentlich wird von Karl Barth als dem „fröhlichen Partisan Gottes“ gesprochen. Auf anderer – sehr volkstümlicher – Ebene wird man dies auch von Deitenbeck sagen können. Dem Evangelisten, der sich um Menschen im eher kleinbürgerlichen und im Arbeitermilieu bemüht, geht die theologische Formulierung ab,<sup>56</sup> die Sache dagegen ist klar: Evangelium will zu einem „erlösten“ – und damit frohen – Leben führen, was freilich nicht ohne einen Bruch geschehen kann.<sup>57</sup> Hier ist

<sup>50</sup> Paul Deitenbeck, Gerd Rumler, Gut, dass Kühe keine Flügel haben. Ein ernstgemeinter Versuch, Christen und ihren Nachbarn ein Lächeln zu entlocken, 2. Aufl., Neuhausen-Stuttgart 1985.

<sup>51</sup> Vgl. diess., a. a. O., S. 10.

<sup>52</sup> In der Einleitung des genannten Anekdotenbuches verweist Deitenbeck auf eine Aussage Friedrich Dürrenmatts, der die Komik des Theaters als „List“ bezeichnet, welche darauf zielt, die Aufmerksamkeit des Besuchers zu erhalten (Diess., a. a. O., S. 9).

<sup>53</sup> Diess., a. a. O., S. 80.

<sup>54</sup> Paul Deitenbeck, Mitarbeiterspiegel für Menschen im Dienst für Jesu [sic!], Gladbeck 1961.

<sup>55</sup> Ders., a. a. O., S. 63-66.

<sup>56</sup> Oder er vermeidet sie bewusst.

<sup>57</sup> Deitenbeck, Biblischer Realismus [s. o. Anm. 44], S. 44.

die Gefahr einer unklaren Argumentationsweise zu erkennen. Einerseits betont Deitenbeck nachdrücklich, dass „Gottes Art, die Hindernisse unseres Sterbens [scil. des Lebens in der Gottlosigkeit] ans Licht zu ziehen und aus uns durch seine Gnade neue Menschen zu machen, mannigfaltig“ sei,<sup>58</sup> es also kein festgelegtes Bekehrungsschema gebe, andererseits insistiert er auf die „einmalige grundsätzliche Übergabe an Christus“ und kritisiert eine theologische Position, nach der der Glaube und das diesem entsprechende Leben gewissermaßen jeden Tag neu begonnen werden müssten. Er betont einen „Gnadenstand, in dem ich früher nicht stand und heute stehen darf.“<sup>59</sup> Durch die Gegenüberstellung von „früher“ und „heute“ wird die Absetzbewegung von einer bestimmten Form der Bekehrung nicht konsequent durchgeführt. Es ist zwar naheliegend, zwischen zwei Weisen der Lebensgestaltung zu unterscheiden und dabei in gewisser Weise die „Grenzlinie“ zu fixieren, aber gerade der Blick auf den klassischen Pietismus zeigt, dass die Frage nach einem vom Evangelium her gestalteten Leben nicht erzwingt, dass es einen menschlich erkennbaren „Wendepunkt“ im Leben geben *müsse*. Erklärbar wird diese Betonung durch das Taufverständnis Deitenbecks, das – etwa im Vergleich zu Philipp Jakob Spener als dem sog. „Vater des lutherischen Pietismus“ – einen Bedeutungsverlust erleidet: „Der Entscheidungscharakter der Botschaft Jesu ließ eine Verkündigung und Seelsorge nicht zu, die in der Taufe des kleinen Kindes schon die Gabe der Wiedergeburt sah ...“.<sup>60</sup> Dies führt auf eine entscheidende theologische Schwäche in der jüngeren pietistischen Tradition hin: die Betonung der menschlichen Seite im ganzen, nur komplementär beschreibbaren Heilsgeschehen. Wird im christlichen Lebensvollzug in starkem Maße auf das Handeln Gottes verwiesen, das den Christen zu einem fröhlichen Beschenkt macht, so wird am Anfang dieses neuen Lebens die menschliche Seite so sehr betont, dass die Abweisung eines Bekehrungsschemas im Grunde nur im peripheren Bereich einer exakten terminlichen Fixierung oder in einer methodisch festgelegten „Bekehrungschoreographie“ gelingt. Freilich muss dann auch wiederum festgestellt werden, dass Deitenbeck der Gefahr entrinnt, zu glauben, durch Überredungskunst eine Bekehrung erzwingen zu können, wie dies bei Evangelisten in der Tradition Charles Finneys<sup>61</sup> zu beobachten

<sup>58</sup> Ebd.

<sup>59</sup> Deitenbeck, *Biblischer Realismus* [s. o. Anm. 44], S. 44.

<sup>60</sup> Ebd. Diesen Unterschied zu Spener stellt Deitenbeck einmal selbst dar, als er davon schreibt, dass er sich mit einem Mann „ein wenig gerieben“ habe, der eine „stark lutherische Prägung“ in der Beurteilung seiner Taufe zum Ausdruck gebracht habe (Rumler, Deitenbeck, [wie Anm. 1], S. 216).

<sup>61</sup> Dieser meinte seine Predigthörer überzeugen zu können, wie ein Jurist mit einem guten Plädoyer die Geschworenen überzeugt – und er glaubte somit, dass der Er-

ist. Der Lüdenscheider Pfarrer berichtet davon, wie er als Evangelist und Seelsorger am Ende untätig bleiben muss, nachdem er das Evangelium dem Mitmenschen in Predigt oder Seelsorge verkündigt hat.<sup>62</sup>

Fundamentales Datum für die christliche Existenz ist nach Deitenbeck aber nicht nur die persönliche Lebensgestaltung, sondern die Gemeinde und das Leben des einzelnen in der christlichen Gemeinde. Immer wieder wird an dieser Stelle der Zinzendorf zugeschriebene Satz zitiert: „Ich konstatiere kein Christentum ohne Gemeinschaft“.<sup>63</sup> Dabei sind der christlichen Gemeinschaft verschiedene Aufgaben gestellt: Sie soll durch vorbildliches Leben der Christen untereinander ein Vorbild für gelingendes Zusammenleben sein, sie soll die Möglichkeit zur wechselseitigen Seelsorge bieten, aber auch materielle Hilfe zur Verfügung stellen, wenn diese benötigt wird. Auf solche Weisen christlicher Gemeinschaft verweist Deitenbeck und betont dabei die kleine Gruppe von Mitarbeitern, an die gedacht sei, wenn in den Schmalkaldischen Artikeln vor dem *mutuum colloquium* und der *consolatio fratrum* die Rede sei.<sup>64</sup> Drei Kennzeichen sind für ihn konstitutiv für eine christliche Gemeinde: Sie ist mündig, indem jedes Gemeindeglied sich seinen Gaben gemäß einbringt und dabei gleichzeitig an den Gaben der anderen Christen partizipiert. Sie bietet Heimat für die Glaubenden, und sie ist missionarische Gemeinde.<sup>65</sup> Mit diesen drei Merkmalen wird also auch die Gemeinde selbst sehr stark anthropozentrisch wahrgenommen. Zwar wird die Grundlegung christlicher Gemeinde nicht aus menschlichem Bemühen heraus erklärt. Vielmehr geht ihr das göttliche Heilshandeln voraus,<sup>66</sup> das dann natürlicher Weise christliche Gemeinde nach sich zieht. Aber die starke Betonung menschlicher Aktivitäten in der Gemeinde – entweder zur gegenseitigen Förderung im Glauben oder zur missionarischen Aktion – ist auffallend. Das lässt sich nicht anders erklären als durch die starke Betonung der Gestaltungskraft des Evangeliums im menschlichen Leben. Deitenbeck ist durch und durch Volksmissionar und Evangelist. Hier liegt seine Passion und seine Stärke – aber zugleich auch seine Schwäche: die theologisch ausgewogene

folg eines Evangelisten von der Güte seiner Argumentation und Redeweise abhängt (vgl. Charles G. Finney, *Erinnerungen und Reden*, Düsseldorf 1921, S. 43).

<sup>62</sup> Rumler, Deitenbeck, [wie Anm. 1], S. 217.

<sup>63</sup> Ders., a. a. O., S. 45.

<sup>64</sup> Ders., *Mitarbeiterspiegel* [s. o. Anm. 54], S. 24.

<sup>65</sup> Ders., a. a. O., S. 45 f.

<sup>66</sup> Das ergibt sich daraus, dass vor allem Glauben derjenigen, die zur Gemeinde gehören und dazu stoßen, die Verkündigung des Glaubens durch die Gemeinde geschieht und dieser Glaube wiederum das Heilshandeln Gottes zum Mittelpunkt hat. „Der Glaube wird mir angeboten in der Gemeinde Jesu ... und der Glaube drängt zur Gemeinde Jesu“ (Ders., a. a. O., S. 45).

Argumentation. Will man ihn an dieser Stelle nicht – bewusst – missverstehen, wird man nicht umhin können, dies als „heilige Einseitigkeit“ zu beschreiben, die nun freilich an keiner Stelle eng und gesetzlich wirkt.<sup>67</sup> Letzteres zeigt sich etwa in seiner Beschreibung des Pietismus.<sup>68</sup> Hier kritisiert er den „Neupietismus“, wie die Gemeinschaftsbewegung von ihm genannt wird,<sup>69</sup> mit dessen „Hang zur Gesetzlichkeit“, der „Abwendung von Kultur und Politik“<sup>70</sup>. Damit wird die Gefahr, den ersten Glaubensartikel zu gering zu schätzen, deutlich markiert.<sup>71</sup> In diesem Sinne verweist Deitenbeck auf eine Formulierung, die er seinem Münsteraner Lehrer Otto Schmitz zuweist, nach der dieser die Forderung nach einem „reformatorisch gereinigten Pietismus“ aufgestellt habe.<sup>72</sup>

Schließlich ist noch auf ein weiteres Wirkungsfeld Paul Deitenbecks einzugehen, das ihn über die Grenzen seiner Heimatstadt hinaus bekannt machte: die Auseinandersetzung um das Entmythologisierungsprogramm Rudolf Bultmanns und die daraus entstehende „Bekennnisbewegung Kein anderes Evangelium“. Deitenbeck selbst berichtet von den ersten Treffen einiger westfälischer Pfarrer und Laien, um sich „mit den wachsenden theologischen Problemen“<sup>73</sup> zu beschäftigen. Historisch korrekt muss man festhalten, dass sich seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges Proteste gegen Bultmanns „Neues Testament und Theologie“<sup>74</sup> erhoben hatten – und zwar nicht nur unter den Fachtheologen, sondern auch auf Gemeindeebene.<sup>75</sup> So war nicht nur eine Erklärung der Dozenten der Kirchlichen Hochschule in Bethel verfasst worden, sondern auch Deitenbeck hatte zusammen mit anderen Kollegen einen „Hirtenbrief“<sup>76</sup> an die Gemeindeglieder seines Kirchenkreises geschrieben. Die darin geäußerte Besorgnis über die Entwicklung der

<sup>67</sup> S. o. zu den Ausführungen über seine Betonung eines fröhlichen, evangeliumsgemäßen Christseins.

<sup>68</sup> Kapitel: „Pietismus als Chance?“, in: Rumler, Deitenbeck, [wie Anm. 1], S. 244-249. Die Kurzdarstellungen zu August Hermann Francke und Nikolaus Ludwig von Zinzendorf strotzen allerdings von Fehlinformationen – ein Beispiel dafür, wie sehr die Kirchengeschichte für Deitenbeck Stoffsammlung war, die in erster Linie dazu diente, seine Aussage in der Verkündigung zu unterstreichen.

<sup>69</sup> Rumler, Deitenbeck, [wie Anm. 1], S. 245.

<sup>70</sup> Ebd.

<sup>71</sup> Rumler, Deitenbeck, [wie Anm. 1], S. 246.

<sup>72</sup> Rumler, Deitenbeck, [wie Anm. 1], S. 247.

<sup>73</sup> Rumler, Deitenbeck, [wie Anm. 1], S. 78.

<sup>74</sup> Rudolf Bultmann, Neues Testament und Mythologie, in: ders., Offenbarung und Heilsgeschehen, München 1941, S. 27-69 (ND: München 1988).

<sup>75</sup> Hans-Werner Bartsch, Der gegenwärtige Stand der Entmythologisierungsdebatte, Hamburg 1954, S. 14 f.

<sup>76</sup> Titel: Weiteres Schweigen wäre Schuld.

Kirche deutet sich durch die Einschätzung an, mit dem Entmythologierungsprogramm würden die „Grundlagen der Kirche“ angegriffen und es gehe hierbei um „einen geistlichen Kampf im letzten Ringen der Endzeit“.<sup>77</sup> Ein erstes Sammelbecken entstand dann seit 1961 mit dem sog. „Bethel-Kreis“<sup>78</sup>, zu dem eine Reihe – vor allem westfälischer – Pfarrer gehörten.<sup>79</sup> Die von Deitenbeck erwähnte – durchaus historische – Begegnung fand am 12. 1. 1966 in Hamm statt. Hier brachte er das Anliegen ein, die Debatte um „Glaubwürdigkeit des Evangeliums“<sup>80</sup> nicht länger in theologischen Zirkeln zu verstecken, sondern sie in der gemeindlichen Öffentlichkeit zu diskutieren. Dazu sei der Name „Bethel-Kreis“ „zu blaß“.<sup>81</sup> Deswegen schlug er den Namen „Bekenntnisbewegung Kein anderes Evangelium“ vor.

An dieser Stelle wird zunächst noch einmal deutlich, wie wichtig es für Deitenbeck war, die Gemeinde mit in die Aufgabe der Kirche einzubeziehen. Dies galt nicht nur für das volksmissionarische Anliegen, sondern eben auch für die theologische Auseinandersetzung. Nun lässt sich darüber streiten, wie sinnvoll die Ausweitung einer derartigen Spezialfrage ist. Dies wird von Bultmann vehement bestritten.<sup>82</sup> Einerseits ist die christliche Botschaft, die in der theologischen Arbeit zu deuten ist, keine Geheimwissenschaft. Sie will den Laien vielmehr verständlich verkündigt werden und soll – im Sinne der Vorstellung des „allgemeinen Priestertums“ (1 Petr 2,9) – auch von den Christen bezeugt werden, die kein theologisches Studium absolviert haben. Andererseits erfordert die Durchdringung einer theologischen Argumentation eine Sachkenntnis, die im Rahmen einer Massenbewegung nicht zu erwarten ist.<sup>83</sup>

Deitenbeck plädierte in der Tat nicht für eine Sachdebatte, sondern für eine „Demonstration“, die in der Geschichte der Bekenntnisbewegung „Kundgebung“ genannt wurde: „Mit einem Wort: wir müßten jetzt die

<sup>77</sup> Vgl. dazu Friedhelm Jung, *Die deutsche Evangelikale Bewegung – Grundlinien ihrer Geschichte und Theologie*, Frankfurt 1992, S. 90.

<sup>78</sup> Genannt nach dem vornehmlichen Tagungsort.

<sup>79</sup> Neben anderen der Evangelist der Deutschen Zeltmission Gerhard Bergmann (1914–1981), eng befreundet mit Paul Deitenbeck, und der Dozent an der Kirchlichen Hochschule Bethel Hellmuth Frey (1901–1982).

<sup>80</sup> Rumler, Deitenbeck, [wie Anm. 1], S. 79.

<sup>81</sup> Ebd.

<sup>82</sup> Bernd Jaspert, *Sackgassen im Streit um Rudolf Bultmann*, S. 23-25.

<sup>83</sup> Dies war im übrigen die Meinung derjenigen Teilnehmer des Bethel-Kreises, die im „Pfarrer-Gebetsbund“ (PGB) organisiert waren. Ihr Hauptsprecher war Otto Rodenberg, selbst Bultmannschüler (1920–1996), der sich in verschiedenen Veröffentlichungen zur Theologie Bultmanns äußerte und dies als den angemessenen Weg betrachtete (Theo Sorg, *In memoriam Otto Rodenberg*, in: *Theologische Beiträge* 27, 1996, S. 253).

Gemeinde in ihrer ganzen Breite informieren und ermutigen; das könne nur durch einen Aufruf geschehen, der sie voll einbeziehe<sup>84</sup> – so referiert Deitenbeck seinen eigenen Beitrag in dieser Besprechung.<sup>85</sup> Die Geschichte der Bekenntnisbewegung, die Deitenbeck über viele Jahre mit geprägt hat, ist hier nicht darzustellen. Ein bemerkenswertes Licht auf seine Haltung ihr gegenüber wirft ein Nachruf: „Die Spannungen<sup>86</sup> verlagerten sich nun zunehmend in die Bekenntnisbewegung selbst, und drängte [recte: sie drängte] ihre gemeindeorientierten Kräfte an den Rand, für die Paul Deitenbeck stand. Im Kulminationspunkt der Spannung verließ Paul Deitenbeck – ich war selbst zugegen – die Sitzung des Bundesarbeitskreises mit den Worten: ‚Ich verlasse die Bekenntnisbewegung mit Tränen als einer ihrer Gründer‘, und schloß dem ein dreifaches ‚Kyrie eleison‘ an. Die Bekenntnisbewegung, verfestigt im konservativen Linien- und Lagerdenken, zeigte sich davon unberührt.“<sup>87</sup>

Welche Schlüsse lassen sich aus diesem „Abgang“ ziehen? Zum einen bestätigen diese Sätze die Ergebnisse der bisherigen Darstellung. Deitenbeck war rundum an der Gemeinde orientiert – mit allen Stärken und Schwächen, die diese Orientierung mit sich brachte. Zum anderen wird erkennbar, dass bei aller engagierten, über Jahrzehnte andauernden Mitarbeit in der „Bekenntnisbewegung“ die Protesthaltung nicht das Grundmuster seines Wirkens darstellte, sondern dieses vielmehr die fröhliche Weise seines Christenlebens bildete. „Durch seine Worte und durch sein humorvolles und zugleich gemühtiges, liebevolles Verhalten hat er uns eine christliche Leitkultur besonderer Güte nahe gebracht ... So hat er denen, die ihm begegnet sind, das Glauben leichter gemacht ... Paul Deitenbeck ... wurde so für Ungezählte ein ‚Gehilfe der Freude‘ ...“<sup>88</sup> Sich nach vielen Jahren gemeinsamer Arbeit von den Weggefährten zu trennen, als er eine unevangelische Verfestigung der Positionen bei ihnen wahrnahm, spricht schließlich für eine Beweglichkeit auch noch im Alter, die der Sache des Evangeliums den Vorrang vor menschlichen Befindlichkeiten gab.

<sup>84</sup> Rumler, Deitenbeck, [wie Anm. 1], S. 79.

<sup>85</sup> Dass dieser Vorschlag nicht erst im Lauf der Diskussion entstanden war, wird deutlich, wenn Deitenbeck davon berichtet, dass er schon auf der Hinfahrt nach Hamm, Friedrich Alfringhaus, den späteren Kassierer der Bekenntnisbewegung gefragt habe, ob er bereit sei, die Finanzfragen einer Kundgebung zu leiten (Diess., a. a. O., S. 80).

<sup>86</sup> Die zuvor mit theologisch anders Orientierten bestanden hatten.

<sup>87</sup> Sven Findeisen, Unter dem weiten Bogen. Mein Leben, Wuppertal 2002, S. 240.

<sup>88</sup> Christoph Morgner, Paul Deitenbeck, in: gemeinsam unterwegs. Zeitschrift des Evangelischen Gnadauer Gemeinschaftsverbandes, Januar 2001, S. 23.

